

Marie-Louise Gubler

Wächter, wie lange noch dauert die Nacht? (Jes 21,11)

// Umbruch und Aufbruch

Wohin treibt unsere Welt?

Was bedeuten die Entwicklungen für eine christliche Lebensgestaltung?

Schon zu biblischen Zeiten fragten Menschen nach der Zukunft und hofften auf einen neuen Tag. Bis er kommt, gilt es, in der Nacht auszuharren.

● Es gibt Themen, die eine Redaktion immer wieder zum Nachdenken zwingen. Der Jahreswechsel ist seit jeher die Zeit der Rückblicke und Bilanzen, der Vorsätze und Programme. Vor zehn Jahren stellten wir die Frage »Menschheit wohin?« Damals analysierte Norbert Mette im Leitartikel¹ die pastoralen Herausforderungen: die Verdrossenheit gegenüber traditionellen politischen Parteien, den wachsenden Nationalismus angesichts zunehmender internationaler Vernetzung, den weltweiten Neoliberalismus, die Monetarisierung aller Lebensbereiche, den ökologischen Raubbau, das Wiedererstarken patriarchaler Strukturen und sexistischer Vorurteile, den Generationenkonflikt, in religiöser Hinsicht Konfessionalismus und Fundamentalismus, Schwächung der Moral durch eine hedonistische Lebenseinstellung, Unsicherheit über die persönliche und kollektive Zukunft, den dominant gewordenen Wille zur grenzenlosen Macht und unerbittliche Konkurrenzkämpfe.

Zugleich wurden auch Hoffnungszeichen genannt: der wachsende Wille zur Partizipation im politischen Bereich, der Ruf nach sozialer Gerechtigkeit und Widerstand gegen die brutale Spaltung der Welt in Gewinner und Verlierer, neue Formen der Wahrnehmung und Anerkennung anderer, verschärftes Bewusstsein ökologischer Verantwortung, neue Beziehungsformen im Umgang der Geschlechter und Generationen, ermutigende Initiativen im ökumenischen und interreligiösen Dialog, praktizierte Solidarität. Als besonderer Aspekt, dem pastorale Aufmerksamkeit zukommen sollte, wurde die ideologische Rechtfertigung des sozialdarwinistischen Theorems vom Recht des Stärkeren erwähnt und ihr die biblische Vision einer Mit-Leidenschaft für die Verlierer und Opfer dieser Logik der Macht entgegengehalten.

Zehn Jahre später

● Die Fragen sind nicht nur weiterhin aktuell, sondern sie haben sich verschärft. Nach dem 11. September 2001 wurden wir Zeugen einer beispiellosen Missachtung völkerrechtlicher Normen in aller Öffentlichkeit: eines ohne Legitimation der UNO losgeschlagenen Irak-Kriegs

durch die Supermacht USA und der Forderung an die Weltgemeinschaft, die wirtschaftlichen Folgen des angerichteten Chaos unter US-Kontrolle mitzutragen.

Die arrogante Macht des Stärkeren, die sich über jedes Recht hinwegsetzt, wird auch im Israel/Palästina-Konflikt schmerzhaft spürbar. Dass Zerstörungen von Häusern, gezielte Tötungen, Enteignungen, Abriegelungen und demütigende Kontrollen an Checkpoints jemals die aus Ver-

»arrogante Macht des Stärkeren«

zweiflung zunehmenden Terroranschläge verhindern könnten, widerspricht jeglicher geschichtlichen Erfahrung. Und dass Mauern – zumal weit im palästinensischen Gebiet durch Enteignungen errichtet – niemals Ruhe und Frieden bringen können, sondern neuen Hass, ist nach dem Fall der Berliner Mauer offensichtlich.

In allen Konfliktherden der global gewordenen Welt (Westsahara, Afghanistan, Sudan, Indonesien usw.) spielt sich das gleiche Drama ab: Wirtschaftliche und politische Interessen und nicht das Völkerrecht diktieren, was richtig oder falsch sei. Wer die täglichen Nachrichten in den Medien verfolgt, könnte versucht sein, sich resigniert in politischer Abstinenz in die eigene individuelle Welt zurückzuziehen.

Umbruch als Einbruch

● Der weltweite Umbruch wird aber nicht nur als prekäres Weltsicherheitsystem, sondern als Gefährdung im sozialen und gesellschaftlichen Bereich erlebt: Drastische Sparmaßnahmen bedrohen die Errungenschaften des Sozialstaates (Rentenkürzungen, Entlassungen) und des Gesellschaftsvertrages (Desolidarisierung zwischen Jungen und Alten), Eigeninteressen

blockieren Entscheidungen für das Gemeinwohl (z.B. Verkehrsfragen). Durch die zunehmende Polarisierung zwischen rechtspopulistisch-fremdenfeindlichen und sozialistisch-ökologischen Parteien werden konstruktive Problemlösungen erschwert. Die Parteien der Mitte werden langsam aufgegeben, der sprachliche Umgang mit den politisch Andersdenkenden ist aggressiver und oft diffamierend geworden, die Orientierungskrise der C-Parteien offensichtlich.

Der weltweite Umbruch bedeutet für manche auch den unvorhergesehenen Abbruch von Lebensprojekten, die einst voll Zuversicht begonnen wurden, und stürzen sie in eine existentielle Krise. Was gestern noch sicher schien (Renten, Krankenkassen, Lohnarbeit), ist heute in Frage gestellt und bedroht. Wenn dazu durch Abwanderung der Jungen sich ganze Städte und Landstriche entvölkern (Ostdeutschland, Alpengebiete), verliert der vom Aussterben bedrohte heimatliche Lebensraum seine tragende Kraft.

Vor dieser komplexen Wirklichkeit stehen Christinnen und Christen oft ratlos und in Gefahr, sich aus politischem Handeln ganz herauszuhalten und die Entscheidungen anderen zu

»Gibt es »christliche Politik«?

überlassen. Was haben die Kirchen dieser Verunsicherung entgegenzusetzen? Gibt es überhaupt eine »christliche Politik«? Wo in jüngster Zeit Kirchen grundsätzliche Position zu kontroversen Themen bezogen haben (Asylrecht, Abtreibungen), standen C-Parteien vor der schwierigen Frage, ihr Verhältnis dazu in Berücksichtigung realpolitischer Gegebenheiten zu bestimmen. Oft sind ihre Sichtweisen nicht deckungsgleich und zeigen eine Äquidistanz als Ausdruck einer zunehmend pluralen Gesellschaft, in der christliches Handeln nicht unbedingt parteipolitisch eingebunden ist.



ZA 1702

Gemeinsamer Aufbruch

● 1944 äußerte Dietrich Bonhoeffer in seinen Briefen aus der Haft Überlegungen, die heute wieder höchst aktuell sind: »Jetzt sollen wir Krieg, Ehe, Kirche, Berufsfragen, Wohnungsorgen, Gefahr und Tod nahe stehender Menschen, dazu meine besondere Situation auf einen Nenner bringen. Bei den meisten Menschen gehen diese Dinge ja wohl einfach unverbunden nebeneinander. Für den Christen ... ist das unmöglich, er lässt sich weder aufspalten noch zerreißen ... Wer sich von den Ereignissen zerreißen lässt, hat die Probe für Gegenwart und Zukunft nicht bestanden ... Ihr sollt ganz (teleios) sein, wie euer Vater im Himmel ›ganz‹ ist (Mt 5,48) ... Man wird nicht für sich allein ein ›Ganzer‹, sondern nur mit andern zusammen ...« (30.1.1944).

Gegen die Ohnmachtsgefühle und die Orientierungslosigkeit sind Christinnen und Christen mit gemeinsamen Aktionen des Widerstandes und der Hoffnung angetreten: in Initiativen für arbeits- und verkehrsfreie Sonntage; in symbolträchtigen Zeichen wie der Aktion der 6000 Schuhe² auf dem Bundesplatz in Bern anlässlich des Weltwirtschaftsforums, um an die Vertriebenen in Kolumbien zu erinnern, die täglich durch die globalisierte Weltwirtschaft ihre Heimat ver-

»Aktionen des Widerstandes und der Hoffnung«

lieren; in unspektakulärer Begleitung Einsamer und Sterbender; eingebunden und engagiert im Weltsozialforum und in Aktionen zum Schutz von Flüchtlingen, tatkräftig von kirchlichen Gemeinden und Bildungshäusern unterstützt, die bedrohte Asylsuchende verstecken und deshalb Bußen oder Gefängnis in Kauf nehmen. Ein Hoffnungszeichen ist auch die einhellige Ablehnung

des Krieges durch die Kirche und die konsequente Friedensinitiative des Papstes in der Irak- und Palästina-Krise, die auch in der Gesellschaft anerkannt wurde.

Da immer öfter innerhalb der Gemeinden auch aktive Gemeindeglieder zu Opfern des Sozialabbaus werden, ist die Kirche herausgefordert, Räume des Austausches zu schaffen, wo Angst und Trauer geteilt und mitmenschliche Solidarität erfahren werden können. Ebenso wichtig wird die Suche nach den Quellen der Zuversicht in unserer christlichen Tradition, nach einer theologischen Stärkung und Ermächtigung zu Lebensmut und Hoffnung.

Wächter, wie lange noch?

● In den Fremdvölkerorakeln des Jesajabuches findet sich ein kleiner, rätselhafter Dialog in einer alltäglichen Situation: Unbekannte fragen einen Wächter am Stadttor zweimal, wie lange noch die Nacht dauere und sie also auf die Öffnung der Tore noch warten müssten. Die Wiederholung der Frage manifestiert ihre Ungeduld in der Erwartung des Tagesanbruchs. Dem drängenden Ruf nach dem Ende der Nacht antwortet der Prophet mit dem rätselhaften Wort: »Es kommt der Morgen, es kommt auch die Nacht. Wenn ihr fragen wollt, kommt wieder und fragt!« (Jesaja 21, 12).

Es ist eine Vertröstung auf später: Der Morgen wird schon kommen, aber jetzt ist es noch Nacht. Die Szene hat schon bei Jesaja symbolischen Charakter. Nacht und Dunkelheit bedeuten Elend, Not, Untergang; Morgen und Licht stehen für Befreiung und Heil. Wer immer die unbekannt Frager sind (Edomiter? Oasenbewohner von Duma?): Ihre bange Frage richten sie an den Propheten, der eine Antwort wissen müsste, aber sie auch nicht kennt. Wann endlich

bricht die Zukunft der Befreiung an? Wann können wir aufatmen? Der prophetische Wächter (Jesaja?) rät zur Zurückhaltung: Vorläufig ist die

»Wann können wir aufatmen?«

Ungeduld zu zähmen, bis die Verhältnisse durchsichtig geworden sind und sich Neues anbahnt. Die Nacht auszuhalten, ohne ihr Ende abzusehen, ist bedrängend – und doch ist uns dies zugemutet.

Am Anfang eines neuen Jahres wieder Fragende zu werden, welche die Verhältnisse weder widerspruchlos hinnehmen noch sich von ihnen erschlagen lassen, sondern aus Betroffenheit über das, was anderen zustößt, und aus dem Glauben an die verändernde Kraft der Hoffnung zu handeln beginnen, tut dringend not. Und so gilt das, was Bernhard Körner für die Situation

der Orden formulierte, auch für die gesamte Kirche: »Mancherorts werden wir zugeben müssen, dass wir auf die Frage des Propheten ›Wächter, wie lange ist die Nacht?‹ momentan keine Antwort wissen. Hier werden wir beides brauchen – Realismus und den Blick des Glaubens, der das Neue nicht übersieht, das da und dort und immer wieder neu keimt.«³

Ein junger Mann kommt zu einem Rabbi und fragt: »Was kann ich tun, um die Welt zu retten?« Der Rabbi antwortet: »So viel, wie du tun kannst, dass morgens die Sonne aufgeht.« – »Aber was sollen dann all meine Gebete und meine guten Werke?« fragt der junge Mann. Darauf der Rabbi: »Sie helfen dir, wach zu sein, wenn die Sonne aufgeht.«

(aus: H.J. Frisch, *Du siehst mich nur in Spuren. Gottesbilder im Mosaik*, Freiburg 1993, 160.)

¹ Norbert Mette, »Menschheit wohin?« – eine pastorale Frage, in: *DIAKONIA* 25 (1994), 217–221.

² Vgl. den Beitrag in diesem Heft S. 39–42.

³ B. Körner, *Gott und den Menschen eine Antwort geben*, in: *Österreichische Ordensnachrichten* 41 (2002) 1, 9–20 (20).

Anno 1925/26

Wächter, wie lange noch dauert die Nacht? – Dieses Jesaja-Zitat hat in der Geschichte von *DIAKONIA* schon einmal einen Leitartikel überschrieben: Bereits »Der Seelsorger«, Vorgänger von *DIAKONIA*, erschien 1925 in seiner ersten Nummer mit einem Leitartikel von Karl Handloss unter diesem Titel: »Custos, quid de nocte?« 1926 wurde unter dem Titel »Und wieder: Custos, quid de nocte?« von Michael Pfliegler der Faden noch einmal aufgenommen. Für beide ist das Jesaja-Wort Anstoß zu einer der Zeit gemäßen Pastoral: »Priester Gottes! Mitbrüder! Haben wie nie

die Not der Zeit gesehen und gezittert vor den unbekanntenen Forderungen Gottes? (...) Wir brauchen ein ganz großes Wissen um die Sorgen und Sehnsüchte dieser Menschen. Wir brauchen auch das Wissen um ihre Irrtümer, aber wir wollen zuerst ihr wahres Berechtigtes sehen ... Wir brauchen eine ganz große Liebe zu den Sorgen dieser Menschen. (...) Wir müssen von Gott her wenigstens so stark aufgerüttelt sein, als diese Welt von den Fragen der Zeit her aufgewühlt ist.«

M. Pfliegler, Der Seelsorger 3 (1926) 1-4